

Predigt am Erntedanksonntag 2022 in St. Nikolai Bad Sachsa zu 5. Mose 8, 7-18

Liebe Gemeinde,

am Donnerstag erzählte mir ein Clausthaler Freund von seinem Nachbarn. Er lebe nun im Ruhestand, erhalte eine gute Rente. Ohnehin habe er alles, was er brauchte, und bekomme von vielen Nichtstun langsam Gewichtsprobleme. Man könnte sagen, der Freund lebt im Schlaraffenland, mit den Worten der Bibel: in einem Land, in dem Milch und Honig fließen.

Als solches wird den Israeliten vor dem Übertritt über den Jordan das Gelobte Land beschrieben. Gott hat es ihnen zugesagt. Sie haben das Versprechen bekommen, dass sie im Land Kanaan wohnen und dort gut leben werden. Vor dem Einzug, so überliefert es uns das 5. Buch Mose (in der Lutherbibel von 2017 jetzt auch unter der Bezeichnung „Deuteronomium“ aufgeführt), hält Mose eine Ansprache an sein Volk. Er schildert, wie es dort aussehen wird. Alle Sehnsüchte eines nomadischen Volkes sollen im zugesagten Land erfüllt werden. Sie werden nicht mehr von dem Wenigen leben müssen, was es in der Wüste zu finden gibt. Es wird in erster Linie genügend Wasser geben. Darum werden dort Korn und Wein, Oliven und Obst gedeihen und es wird sogar die begehrte Süßspeise Honig geben. Zudem werden dort die

wertvollen Rohstoffe Eisen- und Kupfererz zu finden sein. (Aus diesem Grund ist dieser Text übrigens auch eine beliebte Lesung bei Berggottesdiensten im Oberharz.) Das Land, das die Israeliten betreten, wird also ein Land sein, das alle Sehnsüchte erfüllt. Mit ähnlichen Sehnsüchten blicken viele Menschen auf der ganzen Welt nach Deutschland. Menschen, die in ihren Heimatländern hungern; Menschen, die unter korrupten Regierungen zu leiden haben; Menschen, die vor Krieg und Gewalt zu fliehen versuchen; Menschen, die sich ein Leben wünschen und nicht nur überleben wollen: Sie sehnen sich danach, hier bei uns leben zu dürfen. Es ist ja auch ein großes Privileg, in Deutschland zu leben. Wir haben trotz Klimawandel immer noch ein vergleichsweise gemäßigtes Klima. Es gibt hier nicht die Naturkatastrophen, wie sie Kuba und die Vereinigten Staaten aktuell erleben. Die Dürre des Sommers war schlimm, hat aber keine Ernten vernichtet, wenn auch geschmälert. Wir haben eine Regierung, die sich nach Kräften bemüht, uns durch die Krisen unserer Zeit zu führen. Sie macht dabei Fehler, keine Frage, aber alles Regierungshandeln ist gekennzeichnet durch den Versuch, für unser Land Gutes zu erreichen. Das ist im Weltmaßstab alles andere als selbstverständlich. Wir haben bei allen Problemen ein funktionierendes Gesundheitssystem und wir können dankbar sein, dass wir vor 2020 so viele Jahre ohne ernsthafte Krisen leben durften. Wir brauchen nicht voller Sehnsucht in das Gelobte

Land zu schauen; wir leben in ihm, wenn es auch Unterschiede gibt. Einer wie der Nachbar meines Freundes profitiert mehr als andere von den Vorzügen unseres Landes.

Mose kündigt dem Volk allerdings nicht nur an, wie gut das Leben in dem Gelobten Land sein wird. Er warnt das Volk auch eindringlich vor den Gefahren eines solchen Wohlstands: „Wenn du nun gegessen hast und satt bist und schöne Häuser erbaust und darin wohnst ... und alles, was du hast, sich mehrt, dann hüte dich, dass dein Herz sich nicht überhebt und du den HERRN, deinen Gott, vergisst. ... Du könntest sonst sagen in deinem Herzen: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben wir diesen Reichtum gewonnen.“

Liebe Gemeinde, die Worte des Mose sind uns von Männern überliefert worden, die im Babylonischen Exil vor 2500 Jahren lebten. Sie hatten die Katastrophe des verlorenen Krieges gegen Babylonien erlebt. Sie fragten sich, warum Gott das zugelassen hatte. Wie konnte es geschehen, dass der Tempel, die Wohnung Gottes, zerstört worden war? Warum hatte Gott das nicht verhindert? Die Antwort fanden sie im Rückblick auf die Geschichte des Volkes. Sie sahen, dass genau das passiert war, vor dem Mose in seiner Rede warnt. Israel hatte den festen Glauben an Gott verloren. Es war andere Wege gegangen. So hatten sie den Schutz Gottes für sich innerlich aufgegeben und dann war er

eben auch äußerlich nicht mehr dagewesen. Ohne eine feste innere Bindung an Gott sind wir den Stürmen des Lebens ausgeliefert.

„Du könntest sonst sagen in deinem Herzen: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben wir diesen Reichtum gewonnen.“
Das ist ein Satz, dem heute viele Menschen zustimmen würden. Ohne Gott und Sonnenschein, fahren wir die Ernte ein, war schon vor Jahrzehnten die Haltung des Sozialismus in der DDR. Heute ist diese Auffassung in Ost wie West verbreitet. Gut, dass wir als Christen heute am Erntedanktag daran erinnert werden, dass es nicht so ist. Es ist nicht unser Verdienst, dass es uns gut geht. Viele Menschen auf der ganzen Welt mühen sich nicht weniger ab als wir und leben dennoch in bitterer Armut. Wie viel Anlass haben wir, dankbar zu sein, dass wir hier leben dürfen! Es könnte auch ganz anders sein. Wir haben kein Recht auf billige Energie und billige Lebensmittel, wie viele denken. Es ist ein großes Geschenk, dass es bis jetzt so war. Als Christen wissen wir das – und unsere Dankbarkeit hat eine Adresse. Wir danken dem lebendigen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde. Wir vertrauen darauf, dass alle guten Gaben in unserem Leben letztlich von ihm kommen. Wir sind Gott daher dankbar. Diese Dankbarkeit festigt unsere innere Bindung an unseren Gott. Sie stärkt unseren Glauben. Sie schenkt uns einen großen inneren Frieden – bei allen Problemen, die sich uns stellen.

„Mein Nachbar hat alles, was er braucht, und ist dabei total unzufrieden“, sagte mein Freund. Offenbar sieht sein Nachbar nicht, wie gut es ihm geht. Vermutlich besucht der heute auch keinen Erntedankgottesdienst. Ich sagte dann spontan: „Dann soll er sich doch ehrenamtlich engagieren, wenn er mit seinem Leben so unzufrieden ist!“ Darauf mein Freund: „Das lehnt er ab.“ Da sagte ich: „Dann ist er selbst schuld.“

Die Dankbarkeit, liebe Gemeinde, hat eine Tochter: das Verantwortungsbewusstsein. Als Christen wissen wir, dass Gott es ist, dem wir letztlich unser Leben in Frieden, Freiheit und einem zurzeit sicherlich kleiner werdenden Wohlstand verdanken. Wenn es aber ein Privileg ist, in diesem Land zu leben, dann können wir dieses Privileg ja nicht einfach einstreichen. Dann erwächst daraus ja auch eine Verantwortung. Über die Lohn- und Gehaltsabrechnungen haben alle Bürger ja in den letzten Wochen 300,00 € ausgezahlt bekommen. Für manche ist das eine kleine und dringend notwendige Entlastung angesichts steigender Preise. Andere brauchen dieses Geld eigentlich nicht. Sie sind von einem der Leitenden Geistlichen unserer Landeskirchen aufgerufen worden, das Geld zu spenden. Ich habe es für meine Person unserer Tafel zur Verfügung gestellt. Meine Frau und ich verdienen zu zweit und müssen keine Kinder mehr ernähren. Da können wir das nicht einfach einstreichen. Das hat mir sofort eingeleuchtet.

Aber so geht es im Grunde uns allen. Im weltweiten Maßstab sind die meisten Menschen in Deutschland nach wie vor – auch in der Energiekrise und bei steigender Inflation – mit genügend Mitteln ausgestattet, um gut leben zu können. Da gilt es, die Verantwortung wahrzunehmen, die daraus erwächst. Der Nachbar meines Freundes könnte beispielsweise stundenweise bei der Clausthaler Tafel helfen, die übrigens nach dem armen Lazarus benannt ist. Da würde er sehen, wie gut es ihm im Vergleich zu denen geht, die auf die Lebensmittel der Tafel angewiesen sind. Allein schon dadurch würde er vermutlich zufriedener. Anderen Menschen zu helfen, würde ihn vermutlich auch mehr befriedigen als nur noch in den Tag hinein zu leben. Vielleicht würde er dadurch auch insgesamt dankbarer – und er würde vielleicht erkennen, wie gesegnet sein Leben ist und woher dieser Segen kommt.

Dann könnte er einstimmen in das Lied „Lobe den Herren“, in dem es in der 4. Strophe heißt:

Lobe, den Herren, der sichtbar dein Leben gesegnet, der aus dem Himmel mit Strömern der Liebe geregnet. Danke daran, was der Allmächtige kann, der dir mit Liebe begegnet.

Und der Friede Gottes ...

Amen.